

dtv

Reihe Hanser

KARIN BRUDER

Asphaltsommer

ROMAN

Deutscher Taschenbuch Verlag

Danken möchte ich Ilija Trojanow, der sich unter einen Schreibtisch legte, um zu demonstrieren, wie viel Mensch unter Berücksichtigung von Perspektive und Entfernung sichtbar ist, sowie den Erstlesern Gisela Matthies, Sieglinde Offner, Liane Tittes, Ines und Jürgen, die mich wie immer mit wertvollen Tipps unterstützten.

Das gesamte lieferbare Programm der *Reihe Hanser*
und viele andere Informationen finden Sie unter
www.reiiehanser.de



Originalausgabe
© 2012 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlag: Lisa Helm, München
Gesetzt aus der Galliard 11,5/14,25*
Gesamtherstellung: Kösel, Krugzell
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62521-0

Für Erwin Tittes, meinen Tata

Erstes Kapitel

I

Langhans starb im Herbst. Mit magerer Stimme setzte mich seine Tochter in Kenntnis.

»Fräulein Sand, ich möchte Sie von der Beerdigung meines Vaters in Kenntnis setzen.« Genau so sprach sie. »Am kommenden Freitag, fünfzehn Uhr, auf dem Hauptfriedhof. Werden Sie kommen? Bitte!«

Fräulein. Ihre altmodische Wortwahl erinnerte an Langhans. Bestimmt war sie im Alter meiner Mutter, doch sie wirkte älter. Ihr Deutsch war fehlerfrei, aber ein leichter Akzent lag wie ein Schatten darauf. Ich war mir nicht sicher, wo sie aufgewachsen war, in Frankreich oder doch Rumänien. Langhans hatte nicht über sie sprechen wollen.

»Wo? Ich meine ...?«

»Wie ein verletztes Tier. Er muss sich in die Gartenkolonie Rennichwiesen geschleppt haben. Das ist irgendwo im Osten von Durlach. Keine Ahnung, wie er das geschafft hat. Wir haben ihn drei Tage lang gesucht. Über Tote soll man nichts Schlechtes sagen.« Ihre Stimme war jetzt nicht mehr dünn, sondern widerbors-

tig, streng. »Ich habe kein Auge zugemacht während der Zeit. Hat er Sie angerufen, Fräulein Sand?«

»Nein.«

»Neben ihm fanden sie den alten Schlafsack aus dem Wohnmobil.« Sie betonte das Wort Wohnmobil, setzte ein Ausrufezeichen dahinter, »dazu mehrere angebrochene Kekspackungen, Brotreste und ein halb leeres Glas Kren. Tata hat sich in letzter Zeit nur von Weißbrot und Apfelkren ernährt. Und er hatte eine unglaublich große Menge an Bargeld dabei, über vierhunderttausend Mark. Er war verrückt.« Sie erzählte langsam, schien mich als Abflussrohr benutzen zu wollen. »Er konnte ja kaum noch laufen. Und mir hat er immer gesagt, er wäre pleite.«

»Ja«, sagte ich in eine kleine Pause hinein. Sie redete einfach weiter.

Mein Blick glitt zum Fenster. Noch während der Sommerferien hatten Sabine und ich alle Rahmen gestrichen. Seit Jahren unsere erste gemeinsame Mutter-Tochter-Tätigkeit. Die Fenster waren sehr schön geworden. Draußen präsentierte sich ein hellgrauer Nachmittag, und in meiner Hand zitterte der Telefonhörer. Ein starker Wind ließ vereinzelt Blätter über die Terrasse tanzen. Man kühlt rasch aus, wenn man so daliegt, die Erde unter einem feucht, die Luft bereits schneebereit. Ich war so lange und so intensiv mit Langhans zusammen gewesen, dass ich mich an viele Details seines Körpers erinnerte. Und ich fand, man sollte am Ende des Lebens nicht alleine sein. Ein Hüßeln schreckte mich auf.

»Werden Sie kommen?«

»Nein.«

Sie legte sofort auf. Das tat mir leid. Ich hätte mich gerne mit ihr über Henny unterhalten und auch ein bisschen über ihren Vater.

Am nächsten Tag fand ich im Briefkasten die offizielle Todesanzeige. Sie war an mich und Sabine adressiert. Eine weiße Lilie zierte die Vorderseite der Karte. Sabine stellte sie in der Küche neben dem Brotkorb auf und erklärte, dass sie hingehen würde. Mit einem fragenden Lächeln schaute sie zu mir herüber.

Wir trauern um

Hans Langhans

geboren am 2.8.1922 in Reps, Siebenbürgen
gestorben am 2.11.1996 in Karlsruhe

Die Beerdigung findet am Freitag, 6.11.1996, um 15 Uhr auf dem Hauptfriedhof Karlsruhe statt.

2

Wie alles anfing? In einem Altersheim, dessen Heimleiter darauf bestand, dass man das Wort *Altersheim* nicht aussprach. Dabei ist es ein schönes Wort. *Heim* klingt weicher als *Stift* und lange nicht so spitz.

Es nannte sich Gruppenspielzeit, und ich war als Zweitbetreuerin eingeteilt. Die meisten Teilnehmer konnten nicht mehr Ball spielen, dabei hatten sie erstaunlich große Hände, auch die Frauen. Arbeiter-

hände, lange, knorrige Finger, braun gesprenkelt wie Vogelei, die man im hohen Gras verstecken konnte. Aber dieses feine Zittern machte alles kaputt. Zum Ballspielen erwiesen sich die Hände als ungeeignet. Natürlich behielt ich meine Meinung nicht für mich.

»Hat doch alles verdammt noch mal keinen Sinn.«

Aber Steffen lachte mich aus. Und behielt recht. Fangen und werfen konnte nämlich doch einer, Hans Langhans, der Außenseiter. Was der dort, also in diesem Heim, zu suchen hatte, verstand ich sowieso nicht.

»Ich bin der Langhans Hans, guten Tag, hübsches Fräulein.« So hatte er sich am ersten Tag vorgestellt. Dieser Mensch also schoss mich mit dem Ball ab. Dabei ging es nicht ums Abschießen. Hart traf mich dieser Abschussball, traf meine rechte Brust, als ich nur eine Sekunde abgelenkt war. Aus meinem Mund entwich ein Zischen, meiner Lunge fehlte Luft. Vielleicht hätte ich ruhig bleiben sollen, aber ich sprang auf.

»Scheiße, jetzt reicht's.«

Es war mein siebter Ferientag und gleichzeitig mein siebter Tag in Gefangenschaft. Der siebte Tag von angeordneten einundzwanzig Tagen Sozialstrafe. Und am Morgen dieser Brief. Ganz und gar überflüssig. Er hatte wie ein verlorenes Taschentuch auf der Fußmatte gelegen. Ein Brief von Constantin. Geklingelt hatte er nicht.

»Scheiße«, sagte ich, »jetzt reicht's.« Und meinte damit vor allem Constantin und meine dumme Verliebtheit. Aber kein Verständnis, von niemandem, nur große Augen. Deshalb floh ich. Humpelte, so rasch ich

konnte, aus dem Gruppenraum, durch diesen ewig langen Flur, der so aussah, als würde er direkt in den Abgrund führen. Gelb bemalte Bambusstangen in schwarzen Vasen sollten das weiße Nichts der Eingangshalle durchbrechen. Genau fünf Schritte trennten mich von der Tür und von der Freiheit. Dann hatte er mich eingeholt. Wie eine Ausreißerin zerrte Steffen mich vom Eingang weg.

»Abhauen ist nicht.«

»Lass! Ich will doch nur frische Luft schnappen.« In mir eine Wut, von der ich nicht wusste, woher sie genau kam und wohin ich sie packen sollte.

Steffen brachte mich zum Heimleiter, einem kleinen schwächtigen Mann, dessen breite Schultern mich sehr beeindruckten.

»War bestimmt keine Absicht«, versuchte der Heimleiter mich zu beruhigen. Er hieß Vogel. Und zart wie ein Vogelflügel blieb seine Hand auf meinem Unterarm liegen.

»Bestimmt«, brummte ich und trat einen Schritt zur Seite.

Seiner Aufforderung, zurück an die Arbeit zu gehen, konnte ich nicht folgen. Es ging nicht. Verdammt, immer wollten alle an mir herumerziehen.

»Muss für kleine Mädchen«, brummte ich, als Steffen und ich das Büro verließen. Ungehalten schüttelte ich ihn ab und rannte in den Keller. Warum behandeln mich alle wie ein kleines Kind, Constantin, Steffen, dieser Vogel? Ich schnappte mir meine Tasche, wollte gehen, da fiel mein Blick auf etwas Gelbes. Ich hatte

das Skizzenbuch mitgebracht, aber nie benutzt. Es war unter die Bank gerutscht. Entschlossen, nicht mehr wiederzukommen, packte ich es in die Tasche und verließ das Altersheim durch den Haupteingang.

3

Es regnete. Auch das noch. War nicht alles schlimm genug, ein Sommer ohne Glück, ohne Sonne. Ich blieb stehen. Ein modisch verkrümmtes Glasdach bot mir seinen Schutz an. Und weil ich nicht wusste, wie mein nächster Schritt aussehen würde, schlug ich ein. Da stand ich und starrte auf den gegenüberliegenden Parkplatz. Bis zur nächsten Straßenbahnhaltestelle war es nicht weit. Und dennoch: Ein Auto wäre schön gewesen. Ein Auto und Constantin als Chauffeur.

Stattdessen prasselte dieser Sommerregen nieder. Der dunkle Saum meiner Hose zeigte erste Flecken. Sie war neu, keine zehn Stunden alt. Die ganze Nacht hatte ich daran genäht, deshalb war ich auch so schlecht gelaunt. Während der Arbeit an der Hose ahnte ich noch nicht, dass am Morgen niemand mehr da sein würde, der sie bewundern wollte. Constantin fand vieles an mir nicht gut, meinen Kleiderstil aber mochte er. Oft blätterte er im Skizzenbuch. Suchte nach neuen Porträts, verweilte aber auch bei den Kleiderentwürfen.

»Du hättest das Zeug zur Modedesignerin, weißt du das?«

»Viel zu schlecht. In der Schule, meine ich. Modedesign studiert man.«

»Nicht, wenn man sich selbstständig macht und seine eigene Kollektion herausbringt.«

Meine Güte, eigene Kollektion. Der Mensch träumte. Dafür brauchte man doch Geld und Mut und wirkliches Können.

Obwohl die Wand neben mir feucht schimmerte, lehnte ich mich an. Regengeruch überall. Mein Kopf wurde davon nicht klarer. Bestimmt ist Constantin längst unterwegs, grübelte ich, Frankreich ist ja nicht weit. Ein bisschen Richtung Rhein, eine Brücke suchen, drübersetzen, schon ist man im Elsass. Und das Leben ein anderes. Ich stellte mir Frankreich warm und weich vor. Ein flauschiges Geschenk. Ein Geschenk, das für mich bestimmt war. Seit ich Constantin kannte, seit über drei Monaten, schwärmte er von Frankreich.

»Vieb, das Camp in Saint-Lary wird dir gefallen, echt.«

Unser erster gemeinsamer Urlaub, meine erste längere Reise überhaupt, sollte einem Kinofilm gleichen, gedreht in satten Polycolorfarben. Einen Titel gab es schon: »Der Pyrenäensommer«. Sabine, ängstlich, neurotisch und trotzdem wenig mütterlich, hatte zugestimmt und mir so etwas Ähnliches wie Glück gewünscht.

Eine Liste hing über meinem Bett.

- Salbe für das Bein
- Kondome, falls ...
- Tagebuch

- Rucksack, neu
- Sonnenbrille

Das alles war nun Schnee von gestern.

4

Ich schaute auf, betrachtete den Himmel. Eisiges Schlechtwettergrau. Eine Sekunde lang dachte ich darüber nach, wieder reinzugehen. Ich konnte immer noch so tun, als wäre ich auf dem Klo gewesen. Aber ich ging nicht wieder rein. Kaute stattdessen auf dem Kaugummiwort *Beziehung* herum. Bis sich Blasen bildeten, bis sie zerplatzten. Unsere Beziehung hätte klappen können. Peng. Wenn Constantin mich an jenem Tag nicht versetzt hätte, wenn Ron mich nicht zufällig vor dem Kino angequatscht hätte. Peng. Dann wäre ich nie mit dieser Clique an den Rhein gefahren. Und dann wäre auch das mit dem Auto nicht passiert, und die Polizei hätte uns nicht angehalten. Peng. Das alles war passiert, weil er keine Zeit gehabt und Ron eine Irrtumskette in Gang gesetzt hatte. Warum begriff Constantin das nicht?

Voller Hoffnung betrachtete ich die hohen Hainbuchen, die sich links vom Hauptgebäude um einen kleinen See gruppierten. Wie eine Familie standen sie beisammen, Vater, Mutter, Kinder. So wollte ich mit Constantin zusammen sein. So selbstverständlich, so ewig. Im satten Grün des Parks hatte ich meine Augen vor Anker gehen lassen können. Ein grünes Trostpflas-

ter gegen den Schmerz, die Wut, jeden Morgen aufstehen und hierherfahren zu müssen. Vor zwei Tagen aber hatten sich die Bäume in farblose Silhouetten verwandelt, die mit dem grauen Himmel zu verschmelzen drohten.

Bestimmt wird Constantin mir verzeihen, wenn ich mich nur richtig anstrenge, machte ich mir Mut, wenn ich ehrlicher und kämpferischer werde. Morgen scheint doch auch wieder die Sonne.

In zehn Jahren, davon war ich überzeugt, wenn er und ich Kinder haben würden, ein blondes Mädchen, einen dunkelhaarigen kleinen Jungen, würden wir über unseren verpatzten ersten Urlaub lachen.

»Kruzitürken.«

Von hinten erfasste mich ein Wortschwall, kickte meine Gedanken weg. Die Eingangstür wurde aufgerissen. »Joi, kann ich nicht tun, was ich will? Seh ich wie ein Trottel aus?«

Ich erkannte Langhans an seiner Stimme, an seinem rollenden R, das einen aus dem Stand hochheben und in die Luft werfen konnte. Trottel. Was wollte der denn? War er nicht an allem schuld? Zwischen den Türhälften war er stehen geblieben, drehte mir den Rücken zu. Dennoch spürte ich die Angst als Luftblasen in meinem Bauch. Er wird mich verraten. Vogels Stimme drang nach draußen.

»Genau das ist ein Trugschluss. Sie sind an Verträge gebunden, Herr Langhans. Und wer soll Ihr Zimmer auflösen?« Die Stimme des Heimleiters war ungewohnt laut, kein Zwitschern, ein Warnruf.

Sieben verdammt lange Tage. Aber ich hatte Vogel nie erregt erlebt. Selbst mit mir sprach er ruhig, in väterlich nachsichtigem Ton. Schön, wenn ihn dieser Hans erregen konnte. Ich drückte mich enger an die Mauer, verschmolz mit ihr und plante gleichzeitig meine Flucht. Doch die Wolken regneten sich rücksichtslos aus. Wie in stummer Absprache schluckte der Himmel das letzte Licht des Julitages. Innerhalb weniger Sekunden würde ich klatschnass sein.

»Larifari. Rufen Sie meine Tochter an«, hörte ich Langhans schnarren.

»Ihre Tochter war die letzten sechs Monate kein einziges Mal zu Besuch.«

»No, Sie vergessen die Beerdigung.«

»In Ordnung. Herr Langhans, ich verstehe ja, dass Sie der Tod Ihrer Frau mitgenommen hat. Gerade deshalb, tun Sie ihr das nicht an.«

»Antun? No, was antun? Meine Frau drückt nur noch die Erde, habe die Ehre.«

Langhans trat einen Schritt zur Seite, ließ die Tür ins Schloss fallen. Und wie auf Kommando ging die Außenleuchte an, übergoss mich und ihn mit milchig gelbem Licht. Immer noch trug er die Sporthose und das Jeanshemd, das ich ihm gestern hatte bügeln müssen. Jede Falte eine liebevolle Verweigerung. Das Trinkgeld aber war gut gewesen. Neu war die Mütze, jeansblau, die seine weißen Locken seitlich herausdrückte, und der braune Koffer, ein Riesending, das Arm und Schulter nach unten zog. Und jetzt erst kapierte ich, worum es ging: Der wollte abhauen. So wie ich. Langhans stand da, guckte schief, guckte ungläubig in den Regen. Ein

Windstoß, Wasser peitschte ihm ins Gesicht, und ich wunderte mich, dass er mich immer noch nicht entdeckt hatte. Ohne Eile suchte ich in meiner Umhängetasche nach einem Taschentuch für ihn. Aber die Tasche war viel zu groß. Tausend Sachen fanden darin Platz. Meine Finger bahnten sich einen Weg durch das Labyrinth aus Tagebuch, Fettstift, Kugelschreiber, Deodorant und vielem mehr. Leider keine Papiertaschentücher. Dafür stolperte ich über Constantins Abschiedsbrief. Wie Marionetten begannen mein rechter Zeigefinger und der Daumen zu tänzeln, tasteten das schriftliche Nein ab und versuchten zu begreifen. Eine halbe Seite, mehr war ich ihm nicht wert gewesen. Austauschen statt reparieren. Hinter meinen Lidern begann es zu jucken. Nur jetzt nicht weinen. Wütend zog ich den Briefumschlag hervor, las die ersten Sätze und vergaß Langhans.

5

*Liebe Viebke,
man muss etwas schon wollen, wirklich wollen.
Dann geht es auch. Aber Du lässt Dich immer
wieder herausfordern. Wir beide passen einfach
nicht zusammen. Ich will ehrlich sein ...*

Bei mir wird das auch schnell gehen, beschloss ich. Ich werde Constantin aus meinem Leben streichen. Es ist egal, wen man liebt. Man kann Hunde lieben, Hamster, Fische. Man kann sogar Wörter lieben. Mimosen-

tum zum Beispiel. Dabei war ich nicht stolz darauf, dass ich mich wie eine Mimose benahm. Lieber wollte ich stark sein, um ihn kämpfen. Je länger ich dastand, desto mehr verstärkte sich dieser eine Gedanke. Wie ein Brandzeichen wurde er sichtbar. Als käme er nicht aus mir heraus, sondern würde mir von außen eingebrannt. Und das war mir gerade recht. Du darfst dir das nicht gefallen lassen, stand da, Constantin gehört dir. Irgendwo in meinem Kopf hagelte es Protest: Quatsch! Niemand gehört irgendjemandem. Okay, ich will ihn nicht besitzen, aber ich will bei ihm sein. Großer Unterschied. Es gab so wenige Menschen, bei denen ich sein wollte. Eigentlich ..., mir fiel niemand ein. Nahaufnahmen von Köpfen liefen vor meinem inneren Auge ab, aber wichtig war mir keiner dieser Menschen.

Constantin war anders als die anderen. Mit ihm konnte ich ganz wunderbar schweigen. Nichtstun konnte er allerdings nicht so gut. Er war nicht perfekt. Niemand war das. Er liebt mich, das ist die Hauptsache. Wie eine Beschwörungsformel sagte ich den Satz auf. Vokabeltraining.

Der zerknitterte Brief lag in meiner Hand. Vielleicht war die Tinte verwischt, die Klarheit von Constantins Absage war es nicht. Er hatte Bettina angerufen und sie aufgefordert, ihn an meiner Stelle zu begleiten. Ausgerechnet Bettina.

Bereits während unserer ersten Begegnung in Mikes Wohnzimmer hatte ich gegen sie kämpfen müssen. Ablehnung kann man schmecken. Sie stößt einem säuerlich auf, wie schlecht Verdautes.

»Ach, Sie sind das.« Langhans trat zur Seite. »Das Dingsbums-Mädchen. Muss mich vielmals entschuldigen, wegen des Balls.«

»Mein Name ist Viebke, das wissen Sie doch.«

»Dann können Sie eventuell auf den Koffer aufpassen, nicht wahr.«

»Ne, muss weg.«

»Bravo, ich auch.«

»Karlsruhe?« Meine Stimme wurde einschmeichelnd.

»No, sind wir hier nicht in Karlsruhe?«

»Ich meine Innenstadt.«

»Und ich meine Toulouse.«

Er stellte den Koffer neben mir ab, schlurftte in die Eingangshalle und kam mit einer Tasche zurück. Ebenfalls braun, ebenfalls groß. Wann hatte er gepackt, wann hatte er beschlossen abzuhauen? Ich konnte es nicht fassen. In die Hocke gehend, ergriff er sein Gepäck, zögerte nur eine Sekunde, dann eilte er durch den Regen, den Hals verkürzt, den Rücken leicht gebeugt. Ein Porteur in eigener Sache. Ich sah ihm nach, mit hungrigem Blick. Auf dem Parkplatz stand sein Wohnmobil, das wusste ich. Das Ding war grau, kastenförmig, mit zahlreichen Aufklebern verunziert. Es war mir bereits am ersten Tag aufgefallen, und Steffen hatte meine Neugierde durch eine Geschichte befriedigt. Eine kurze, die niemals wahr sein konnte und dennoch faszinierte. Fünftausend Bücher sollte Langhans besitzen, viertausendfünfhundert lagerten im Wohnmobil.

»Deshalb hat er sich von dem alten Ding nicht trennen können«, behauptete er.

Langhans schloss auf, stellte den Koffer und die Tasche hinein und sprang über Pfützen zum Wohnstift zurück. Plötzlich konnte er springen.

Constantin war immer schnell. Schneller, am schnellsten. Konnte nicht normal gehen, musste immer rennen oder hüpfen und seine Kraft an die Luft verschenken. Vier Wochen getrennt sein. Eine verdammt lange Zeit. Und es werden für ihn keine normalen Wochen werden, sondern südliche, mit Sonne und Wasser angefüllte. Wochen mit reichlich unbedeckter Haut. Das Grübeln in meinem Kopf schlug Wurzeln. Schmerzhaft eroberten sie neues Terrain.

Seine Haut, sein Geruch. Ich kannte so etwas nicht, war keinem Menschen je so nahegekommen. Außer Erzsebet vielleicht, die ein paar Jahre lang meine Ersatzmutter gewesen war. Sabine wollte keine Nähe. Sabine, die immer an ihrem Küchentisch saß und aß. Zwei Küchentische für zwei Menschen. Sabine, die sich im Bad einschloss, stundenlang. Irgendwann, ich muss Keuchhusten gehabt haben, durfte ich zu ihr ins Bett. Ich wollte nie mehr gesund werden.

Werden sich Constantin und Bettina ein Bett teilen? Ein Schauer überlief mich, als hätte ich Schüttelfrost. Und bestürzt stellte ich fest, dass sich die Härchen auf meinen Unterarmen aufrichten. Gestern noch gingen die Erinnerungen an Constantins Körperduft mit der Vorfreude auf den gemeinsamen Urlaub einher. Ges-